

Dr. theol. Wladimir Iljin

Herrschaftsanspruch auf den Thron Gottes

Einige Bemerkungen zur Natur der Gottlosigkeit

Schon die bloße Lektüre der Weltgeschichte erweist jede menschliche Kulturschöpfung in ihrem Ansatz stets und in ihrem Verlauf häufig als ein Werk der Religion. Der Ausdruck „Kultur“ ist ja von dem Wort "Kult" abgeleitet, was nach Professor S. N. Trubezkoi's allgemeiner Formel „organisierte Verehrung höchster Kraft“ — im Singular oder Plural — bedeutet. Freilich verleiht der Numerus hier eine eigene spezielle Färbung.

Die Gesamtheit der höchsten Kräfte oder der höchsten Wesen kann man „das Absolute“ nennen. Dieser Begriff gehört zur Zahl der sogenannten „Grenzbegriffe“.

Kennzeichnend dafür ist, daß das menschliche Denken, sofern es nicht künstlich oder gewaltsam gebremst wird, in logischer Konsequenz bis zu diesen Grenzbegriffen vorstoßen, jedoch sie nicht überschreiten, geschweige denn negieren kann. Das heißt, es kann sie nicht als Begriffe verneinen, zu denen unser Denken notwendigerweise gekommen ist. Sonst würde sich bei der Negation solch eines Grenzbegriffes, wozu ja auch „das Absolute“ gehört, das logische Denken gegen sich selbst richten und müßte den Gesamtprozeß, ja sogar das Prinzip des logischen Denkens selbst, in Frage stellen.

Vier Paare solcher Grenzbegriffe nennt Kant Beginn oder Ende des Alls in Zeit und Raum; einfache oder zusammengesetzte Substanz; Freiheit oder Notwendigkeit im Prozeß des Geschehens (Indeterminiertheit und Determiniertheit); und schließlich Sein oder Nichtsein des höchsten Wesens oder des Absoluten (Gottes). In diesem Fall interessiert uns das Letzte.

Bevor wir diesen Begriff analysieren, erinnern wir uns, daß er an sich mit den drei vorausgehenden Begriffen, die das Wesen der exakten Wissenschaft ausmachen, verknüpft ist, so daß jeder, der in dem einen oder anderen Sinne die logisch notwendige Entstehung eines Begriffes des Absoluten oder Gottes negiert, dann notwendigerweise auch die diesen Begriff tangierenden Hauptthemen der exakten Wissenschaft wie Anfang und Ende des Weltalls, Einfachheit und Zusammengesetztheit der Substanz, Freiheit und Notwendigkeit des Geschehens negieren müßte.

Die paarweise Koexistenz und die dialektische Verbindung aller zusammen, aber auch die Begriffe im einzelnen, an die sich die konkrete Logik und die exakte Wissenschaft halten und folglich auch die exakte philosophische Metaphysik, führen dazu, daß jeder Versuch,

den einen oder anderen dieser vier Begriffe fallenzulassen, zu verfälschen oder nicht zu Ende zu denken, einen Zusammenfall der ganzen Tätigkeit unseres Verstandes nach sich ziehen würde, der exaktes, wissenschaftlich-philosophisches Denken über die Welt genannt wird.

Natürlich sind wir sozusagen von einer Atmosphäre der Lüge, der Gedankenschwäche, direkter Dummheit und Verfälschungen umgeben, was aber beileibe nicht heißt, daß Geistesschwäche, mangelnde Gewissenhaftigkeit oder bewußte Lüge bzw. direkte Verzerrung der Wahrheit — sie sei empirisch oder logisch — für uns Norm oder Ideal sein können, obwohl uns das auf Schritt und Tritt begegnet. Davon versinkt die Welt in Irrtum, Blut und Leiden. Wer aber könnte das bewußt wollen? Und wie soll man die nennen, die das bewußt wollen?

Übrigens kann man keineswegs das exakte Denken von der empirischen, in der Erfahrung wahrgenommenen Wirklichkeit trennen. Das haben schon so geniale Denker wie Hegel und unser Wladimir Solowjow hinreichend gezeigt. GleichermäÙen kann man nicht die „äußere“ von der „inneren“ Erfahrung trennen.

Die Meinung ist unbegründet, daß diese gewissermaßen weniger wirklich, weniger wertvoll als die äußere Erfahrung sei. Wenn ich beispielsweise einen ästhetischen Genuß und eine meine Seele erhebende Begeisterung über eine Symphonie, ein Quartett oder eine Messe von Beethoven empfinde, so sind diese Erlebnisse ebenso eine Realität wie die Vereinigung von Wasserstoff und Sauerstoff, woraus Wasser entsteht, die Explosion einer Atombombe oder der brennende Schmerz eines Skorpionstiches. In der Regel gehören innere und äußere Erfahrung unauflöslich zusammen.

Wenn ich mich ergötze am Gefühl des Ewigen beim Eintritt in einen genial erbauten gotischen Dom, während dort eine geniale Messe von Bach oder Beethoven, durch ein Ensemble erstklassiger Künstler aufgeführt wird, dann läßt sich die emotionale, visuelle und motorische Erfahrung, die aus dem Erleben des gotischen Bauwerkes und seines Genius herrührt und die sich aus den Schwingungen der Trommelfelle durch die von jenen physikalischen Geräten, die gemeinhin Musikinstrumente genannt werden, ausgehenden Schallwellen ergibt, und die Harmonie aus dem allen, die jene Erlebnisse zu einer mächtigen Empfindung zusammenfaßt, ihrem Wesen nach nicht voneinander trennen. Und es

wäre läppisch und unangebracht, dem, der es erlebt, zu beweisen, daß er es nicht erlebt.

Das religiöse Empfinden ist, formal gesprochen, ein Gefühl wie das musikalische Empfinden, und ein religiöses Talent eine Begabung wie eine musikalische oder mathematische. Und daraus, daß jemand kein musikalisch-ästhetisches Empfinden hat wie beispielsweise die russischen. Nihilisten der 60er Jahre (des vorigen Jahrhunderts — d. U.), einer im künstlerischen Sinne besonders unbegabten Epoche; daraus, daß Tschernyschewski

Die über siebzigjährige Herrschaft der kommunistischen Ideologie in Rußland hat zu den schwersten Krisen des Landes geführt. Immer mehr Russen begreifen, daß eine wesentliche Ursache für die eingetretene Katastrophe die Gottlosigkeit der Massen ist. Im Ringen um ihre Überwindung knüpft das russische Denken immer mehr an das Erbe der vaterländischen Religionsphilosophie an.

Der hier vorgelegte Artikel über den Charakter der Gottlosigkeit wurde von einem ihrer Vertreter verfaßt: Wladimir Ilijn (1891-1974). Er gehörte zu der Generation, deren Lebensschicksal durch die Ereignisse des Jahres 1917 hart getroffen worden ist.

Der 29jährige Philosoph mußte 1919 Rußland verlassen und versuchte unter den schweren Bedingungen der Emigration mit anderen Vertretern der jungen russischen Intelligenz die Traditionen der religiösen und kulturellen Renaissance zu Beginn des 20. Jahrhunderts weiterzuführen.

Sein Nachdenken über den Atheismus wurde zu einem wichtigen Thema in seinem philosophischen Schaffen. Weithin bekannt wurden seine Werke „Materialismus und Materie“ und „Der Atheismus und der Untergang der Kultur“.

Bei russischen Lesern sehr beliebt sind die Essays über die Geschichte der russischen Heiligkeit („Der ehrwürdige Seraphim von Sarow“) und seine Arbeiten zur Liturgik („Nachtwache“).

absolut nicht die mathematischen Probleme der nicht-euklidischen Geometrie Lobatschewskis verstand und durchaus nicht begriff, weshalb hier noch etwas zu entdecken oder weiterzuforschen wäre, weil nach seinem eigenen Ausspruch „alles schon entdeckt ist, alle Namen bekannt sind und es nichts mehr zu erforschen gibt“, daraus folgt keineswegs, daß die kunstvolle Musik Bachs oder Beethovens „von Musikern erdacht worden ist, damit das Volk betrogen und die letzten Kräfte aus ihm gesogen werden könnten“, wie dies Leute zu wiederholen liebten, die „mit Phrasen dieser Art dem Volke dienen wollten“.

Weiterhin folgt daraus keineswegs, daß sich Lobatschewski bei der Entdeckung seiner Pangeometrie mit Unsinn beschäftigt hat und besser daran getan hätte, Dorfkindern das Lesen und Schreiben beizubringen oder den Dorfbewohnern die rationellen Methoden der Düngung von Kohlgärten zu vermitteln.

All das heißt nur, daß die sechziger Jahre kein musikalisch-poetisches Gehör und kein ästhetisches Empfinden hatten und daß Tschernyschewski in der Mathematik unbegabt, ungeschult, mehr noch, extrem unklug war. Daß ihn dennoch einige vergöttern, ist ihre persönliche Sache. Was wem gefällt, zählt wenig, über Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Geschmacksempfindungen können erhaben und niveaulos sein, so wie es eben kluge und dumme, begabte und unbegabte Menschen gibt.

Tschernyschewski beispielsweise kam völlig ohne Liebe aus, er verstand nicht einmal, was das in Wirklichkeit meint. Für ihn war seine Frau Olga Sokratnowa lediglich eine ideologische Gesinnungsgenossin, aber kein liebenswertes und geliebtes Wesen.

Das trifft nun nicht nur auf Tschernyschewski zu, sondern auf sehr viele Theoretiker des Atheismus. Doch heißt das noch lange nicht, Liebe und Ehe gäbe es nicht, und daß Fet, der so unübertroffen jene Welt beschreibt, die für die Tschernyschewskis, Dobroljubows und Tkatschews u. a. verschlossen war, gelogen oder von etwas gesprochen habe, das gar nicht existiert.

Umgekehrt, Liebe und Ehe existieren und sind durchaus real, wie beispielsweise auch ein guter, genial verfaßter Roman oder eine Novelle existieren und Objekte ästhetischer Wertschätzung darstellen.

Wenn aber Tschernyschewski das absolut untaugliche „Was tun“ schreibt, dann um so schlimmer für ihn und seine Leser.

Aber das heißt eben nicht, daß Puschkins geniale „Hauptmannstochter“ oder „Eugen Onegin“ nicht als literarisch-ästhetische Objekte gelten können, als Meisterwerke der Kunst. Es heißt nur, daß es Pissarjow absolut am ästhetischen Gefühl mangelte und er extrem unklug war, als er sich das „zu kritisieren“ anschickte, wovon er keine Ahnung hatte.

Überhaupt kann man daraus, daß Menschen mit entsprechenden Begabungen und Sensibilität Objekte wahrnehmen und wertschätzen können, die man mit den Augen nicht sehen noch betasten oder abwägen, messen, in Stücke schneiden, riechen bzw. mit Zahn und Zunge kosten kann, keineswegs folgern, daß diese Objekte gar „nicht existieren“.

Wenn man davon spricht, daß ein Objekt „existiert“ oder „nicht existiert“, muß man die Frage nach der Relation stellen; in der es existiert oder nicht existiert oder in bezug auf welches Subjekt es „existiert“ oder „nicht existiert“.

Wir haben eingangs von den Grenzbegriffen gesprochen, die eine besondere Gruppe darstellen und mit denen sich die Begriffe des Absoluten oder Höchsten oder — wie man auch sagt — des "notwendigen Wesens" organisch verbinden. Es ist völlig klar, daß diese Begriffe für jene nicht existieren, die wissenschaftlich-philosophische Themen nicht ehrlich und konsequent bis zu Ende gedacht haben, noch für jene, die unzureichend geschult und in der wissenschaftlich-philosophischen Thematik mangelhaft ausgebildet sind; letztlich auch für die nicht, deren Denkfähigkeit durch persönliche oder sozial-politische Voreingenommenheiten und tendenziöse Haltungen pervertiert ist.

Woher stammen die „Grenzbegriffe“ einschließlich des Begriffes eines notwendigen oder höchsten Wesens, des Absoluten? Man kann einen empirischen Standpunkt einnehmen, d. h. behaupten, daß jeder Begriff ursprünglich in der äußerlich gegebenen Erfahrung gründet,

Die Erstlingsgabe der Völker bringt Dir, dem in der Krippe liegenden Kind, der Himmel, der durch die Sterne die Weisen rief. Was sie erstaunte, waren nicht Zepter, nicht Thron, sondern äußerste Armut. Denn, was ist verächtlicher als eine Höhle, was niedriger als Windeln?

In ihnen aber leuchtet auf der Reichtum Deiner Gottheit.

(Stehend gesungener Gesang zum Fest der Geburt Christi)

oder wie es die englischen Empiriker mit Locke formuliert haben: „Es gibt nichts im Intellekt, was nicht auch empfunden werden könnte.“ („Nur nicht der Intellekt selbst.“)

Aber keiner der Grenzbegriffe ist uns in äußeren Empfindungen gegeben, noch der Intellekt selbst- oder gar das Bewußtsein, dessen Tatsache die amerikanischen „Behavioristen“ zu verneinen bereit sind. Man wird ihren Ursprung im Intellekt selbst zu suchen haben. Da aber das Gesetz von der ursächlichen Abhängigkeit die Gleichheit von Ursache und Wirkung fordert, muß das ganze System der Grenzbegriffe samt dem Begriff des höchsten oder notwendigen Wesens das höchste oder notwendige Wesen selbst zu seinem Ursprung haben.

Um diesen Schluß zu widerlegen, zu dem wir auf rational-logischem Wege gekommen sind, bleibt uns nur die empirische Methode. Das meint folgendes: Empirisch, d. h. auf dem Wege der Erfahrung, gilt es zu beweisen, daß dem Begriff des höchsten Wesens, d. h. seiner logischen Konzeption, nichts in der realen Wirklichkeit der dinglichen Welt entspricht. Indessen haben diejenigen, die das Sein Gottes behaupten, niemals die These aufgestellt, Gott oder das absolut notwendige Wesen sei ein

gewöhnlicher Gegenstand unter anderen oder ein Wesen unter anderen Wesen, also ein Wesen, das man mit den Augen direkt oder mit einem optischen Instrument wahrnehmen, das man betasten, wiegen, messen oder schmecken kann.

Einen solchen Unsinn hat kein ernsthafter Theologe reflektiert noch haben es die wirklichen Gläubigen jemals behauptet. Sie konnten es gar nicht, weil eine derartige Vorstellung von Gott dem Begriff der Gottheit in allen Punkten widerspricht. Man darf weder den Gläubigen noch den gebildeten Theologen vorwerfen, was sie niemals behauptet haben und was in allen Punkten ihrem Begriff von der Gottheit widerspräche.

Wenn die erste Verneinung nach erforderlichen Untersuchungen ohne besondere Einschränkungen und Erwägungen hingenommen werden kann, läßt sich die zweite, weil sie eine menschliche Persönlichkeit und deren durch keine Instrumente zu messenden Qualitäten betrifft, durchaus chancengleich im Für und Wider diskutieren. Jemand mag behaupten, daß die notwendigen Voraussetzungen gegeben seien, ein anderer wiederum wird das in Frage stellen.

Obwohl die Sache recht „irdisch“ und banal klingt, ist sie doch „geistiger“ Natur. Führungsqualität ist nicht eine Sache unter anderen. Man kann sie weder wägen noch messen. Einige sind von sich aus überzeugt davon, daß der Genosse diese Fähigkeit hat, und vertrauen ihm, während andere umgekehrt ihm nicht trauen. Von der Sache her ist ein Argument wie dieses unmöglich.

Und auf dieser Ebene spielt sich ein erbitterter Kampf ab. Er verschärft sich noch und wird in höheren Sphären ausgetragen, sobald die Frage tatsächlich geistige Objekte betrifft wie z. B. Begabung und Unbegabtheit eines Komponisten, Malers, Künstlers oder überhaupt eines in der Kunst tätigen Menschen. Darüber hinaus zeigt sich hier ein so typisches Phänomen der geistigen Welt wie die Annahme oder Ablehnung einer bestimmten Kunstrichtung, eines bestimmten Schriftstellers, Malers, Komponisten oder Architekten ...

Es mag hier um offensichtliche, obwohl letztlich nicht zwingend zu beweisende Behauptungen über Begabung oder Unbegabtheit gehen. Notwendig ist hier, daß ein bestimmter Vertreter der Kunst und seine Werke „der Seele zusagen“, was ein rein geistiges, eine entsprechende Terminologie erheischendes Phänomen darstellt, ganz unabhängig davon, ob wir theoretisch und abstrakt die Seele oder den Geist anerkennen oder nicht. Der Terminus ist dennoch üblich.

Die Anklage kann soviel sie will die vermutete Schuld von jemandem belegen, während die Schöffen an seine Unschuld „glauben“, weil die Haltung des unschuldig Verurteilten „zu ihrer Seele spricht“. In diesem Fall werden keine Beweise sachlicher Ordnung helfen. Später wird man beispielsweise den wahren Schuldigen entdecken — und welch ein Glück ist es, daß der erste nicht zum Tode

verurteilt wurde — oder Welch ein Unglück ist es, wenn Irreversibles geschah ...

Das alles sind Erscheinungen aus der geistigen, aus der unsichtbaren Welt, dagegen kann man nicht ankommen. Es gibt sie, und keine Negierung hilft, sie läuft am Ziel vorbei, gerade hier, weil das Objekt unsichtbar ist. Geistige Erscheinungen und geistige Objekte müssen mit geistigen Mitteln bewertet, akzeptiert oder verworfen werden. „Wo aber der Geist ist, da ist Freiheit“ (2. Kor. 3, 17). Ich kann frei an Gott und an die Gottheit beispielsweise Jesu Christi glauben.

„Gott ist Geist“ Das aber bedeutet, wenn ich zu Ihm gelangen will, muß ich es mit geistlichen Mitteln tun. Hier bedeuten „Bejahung“ (Glaube) und „Verneinung“ (Unglaube) etwas ganz anderes, unauslotbar anderes im Vergleich mit der Bejahung oder Verneinung von Gegenständen der dinglichen Welt.

Wenn wir das Problem des Glaubens oder Nichtglaubens an die Existenz Gottes in der üblichen wissenschaftlichen, d. h. auf empirischer Erfahrung gegründeten Weise mit einer entsprechenden logisch-rationalen Umrahmung angehen, dann bleibt jedem Atheisten und Materialisten, der zwingend seine Ablehnung Gottes anderen aufdrängen will (unter zwingend verstehen wir hier die wissenschaftliche Überzeugung), nichts anderes übrig, als dies zu bestätigen: „Ich war immer, ich war, bin und werde überall sein und behaupte, daß ich nirgends und niemals ein geistiges, allmächtiges, überall seiendes, alles bewirkendes, allgütiges, allgenugsames und unveränderliches Wesen getroffen habe noch treffen werde.“

Mehr oder weniger heißt das, die Verneinung der Existenz Gottes ist nur demjenigen möglich, der sich selbst nach göttlicher Würde ausstreckt. Aber abgesehen von der närrischen Komik und ihrer Unseriosität stoßen wir hier auf weit Schlimmeres, was den Gottlosen an die Pforte des Irrenhauses bringt, in direkter Bestätigung der bekannten Psalmworte: „Der Tor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott“ (Ps. 13, 1).

Dieses weit Schlimmere als Wahnsinn schlechthin besteht in folgendem. Natürlich sind die Ansprüche auf den für vakant gehaltenen Thron Gottes, der zur Einnahme frei scheint durch alle nach gottgleicher Würde

Trachtenden, eine hohle und lächerliche Geste „Chlestakows auf seinem Flug in Welten jenseits der Sterne“. Da es nun aber zwei höchste Wesen nicht geben kann, müssen sich die Besetzer des leeren Thrones für Antigötter oder für den Antigott erklären, was uns Theologen nicht verwundert. Für uns ist das, leider, durchaus keine Neuigkeit, sondern eine uralte, noch vor die Grundlegung der Welt zurückgehende Tatsache.

Die Theologie kennt solche Wesen, die eine die Jahrtausende umfassende Erfahrung besitzen, und bezweifelt ihre Existenz durchaus nicht. Sie nennt sie unsaubere Geister, Dämonen; und den, der sie anführt, heißt sie Satan. Sie zweifelt nicht an deren Existenz, auch wenn diese Wesen nicht so lautstark und auf ihre Art effektiv ihr Dasein bestätigen.

Wiederum gibt es hier einen recht häßlichen und unerwarteten Gegeneffekt, einen "Rückschlag", für die Dialektik der Gottlosigkeit, wenn man sie nur bis zu Ende denkt. Da man keinen niemandem gehörenden Thron besteigen kann und nach dem Grundsatz des ontologischen Arguments der Gottesbegriff nicht existieren könnte, wenn nicht die Existenz Gottes selbst als wichtigstes Kennzeichen in ihn eingegangen wäre, wandelt sich die Gottlosigkeit eo ipso in eine Kampfansage gegen Gott, in Gotteshaß, der den Gott allein gebührenden Platz einzunehmen beabsichtigt. Nun kann aber ein nicht existierendes Objekt nicht gehaßt werden. Dies ist offensichtlich.

Weil sie Gott hassen und gegen Ihn antreten, bekennen die Gottlosen Seine Existenz oder, wie es die von den Gläubigen als das Wort Gottes erkannte Heilige Schrift sagt: „Die Dämonen glauben auch und zittern“ (Jk. 2, 19), sie zittern aus Furcht und vor Haß.

Sie zittern vor unverhüllter Bosheit, versteckter Furcht und vor Neid auf die Schönheit der oberen Welt. Mithin: Durch ihr Verhalten bestätigen die atheistischen Gottesleugner das Sein Gottes mehr als die Gläubigen mit ihren Akten der Gottesverehrung in ihrem Kult.

Wie schön wäre es, wenn die Gläubigen mit der gleichen Kraft Gott lieben würden, wie die atheistischen Gottesleugner Ihn zu hassen vermögen.

Quellen und Anmerkungen

Archimandrit Johannes (Maslow).

Riten und Räume

Kunst Apost. 5, 13.

²Typikon. M. 1906, S. 190.

³Orthodoxe Theologische Enzyklopädie, Bd. 3, Pbg. 1902, S. 660.

Abt Daniel war der erste russische

Pilger, der uns eine Beschreibung des Heiligen Landes hinterließ.

Seine "Fahrt in das Heilige Land" (oder "Der Pilger") geht in das Jahr 1106/07 zurück. Das Werk wurde sehr populär und ist in vielen Abschriften überliefert. Daniel bekannte sich vorbehaltlos zu Rußland und war ein tiefgläubiger Mensch. Seine Beschreibung des Heiligen Landes trug einen religiösen Charakter. Akribie und

- Vollständigkeit der Deskription ließen das Werk zu einem bedeutenden historischen Dokument werden (Enzyklopäd. Wörterbuch, Bd. X, Ausg. F. A. Brockhaus und I. A. Jefron, Sib. 1893, S. 90).
- ⁵ Orthodoxe Theologische Enzyklopädie, Bd. 3, Pbg. 1902, S. 661.
- ⁶ Ebenda.
- ⁷ Bulanin D. M., Übertragungen und Briefe des Maxim Grek, L. 1984, S. 9.
- ⁸ Nikolski K., Leitfaden zum Studium der Gottesdienstordnung in der orthodoxen Kirche. Sib. 1865, S. 535.
- ⁹ Proskinetarios. Kasan 1870, S. 67. Arseni Suchanow, Mönchspriester, Erbauer des Sergius-Dreifaltigkeits-Epiphaniasklosters und Kellermeister in der Sergius-Dreifaltigkeits-Lawra. Patriarch Joseph beauftragte ihn 1649 mit einer Orientreise zu Patriarch Paissios von Jerusalem, um festzustellen, inwieweit sich der Moskauer Gottesdienst von den Riten und Ordnungen der Ostkirche entfernt hat. Dabei ging es besonders um das falsche Kreuzschlagen mit zwei Fingern.
- Nach seiner Rückkehr überreichte er dem Zaren als Memorandum den „Proskinetarios“, d. h. „Anbeter“. Später sollte er altgriechische Handschriften zwecks Korrektur der russischen liturgischen Bücher erwerben. Er brachte etwa 700 wertvolle Handschriften vom Athos und von anderen Orten nach Moskau.
- Patriarch Nikon hatte ihn darüber hinaus gebeten, ein Model der Großen Christi-Auferstehungskirche zu beschaffen, das als Muster für den Bau der großen Auferstehungskirche im Kloster Neujerusalem Verwendung fand. Arseni starb im Jahre 1668. (Enzyklopäd. Wörterbuch Bd. 2, F. A. Brockhaus und I. A. Jefron, St. Pbg. 1893, S. 150.)
- ¹⁰ Um zwölf Uhr verließ der Zar unter dem dröhnenden Geläut aller Glocken des großen Iwan seinen Palast und begab sich zur Kathedrale Mariä Heimgang, wo er die Ikonen küßte, den Patriarchen begrüßte und „die volle Zarenwürde“ oder „den großen Zarenschmuck“ anlegte. Die göttliche Liturgie wurde vom Patriarchen zelebriert. Nach ihr, oder auch davor, fand eine Prozession zum Fluß statt, wobei der Patriarch die Kathedrale durch das Westportal, der Zar aber mit seinem Gefolge durch das Südportal verließ.
- ¹¹ Kolymbethra (griech.: —Taufbecken).
- ¹² Proskinetarios. Kasan 1870, S. 68/69.
- ¹³ Die Hundert-Kapitel-Synode von Moskau 1551, M. 1913, S. 58.
- ¹⁴ Bestimmungen der Moskauer Synode 1666/67. Orthodoxer Gesprächspartner, Dezember 1863, S. 362.
- ¹⁵ Eine Beschreibung dieser Sitte finden wir in Bischof Dimitris „Menäen russischer Heiliger“ (Ausg. 1896, 5. Aufl., S. 67-72).
- Im 17. Jh. pflegten Pilger verschiedener Nationen und Bekenntnisse im heiligen Fluß noch in der Passionswoche, am Kardienstag, zu baden, wie Wassili Gagara und Arseni Suchanow bezeugen.
- ¹⁶ Bibliothek ausländ. Schriftsteller über Rußland, Abt. I, Bd. 1. St. Pbg. 1847, S. 46.
- Paolo Giovio von Novokam, Bischof von Nocera, namhafter Historiker des 16. Jh., wurde in der Lombardei geboren.
- Er trat in das geistliche Amt und wurde unter Clemens VII. zum Bischof erhoben. 1552 starb er in Florenz. Paolo Giovio verfaßte zahlreiche historische Werke, darunter auch das Buch über die Gesandtschaft des Moskauer Großfürsten Wassili Iwanowitsch zu Papst Clemens VII. Paolo Giovio kam im Auftrag Papst Clemens' VII. nach Moskau, um über die Einheit der Ost- und Westkirche dort zu verhandeln, kehrte jedoch 1526 ohne jeden Erfolg nach Italien zurück.
- Ergebnis der Reise war ein ihm hohe Achtung eintragendes Buch über Rußland (Bibliothek ausländ. Schriftsteller über Rußland Abt. I, Bd. 1, Sib. 1847, S. 8/9).
- ¹⁷ Lesestoff der Allgemeingeschichte und des Altertums Bd. 4, 1884, S. 33.
- Herberstein, Sigismund (1486-1566) entstammte einer alten deutschen Familie und war zweimal im diplomatischen Auftrag der deutschen Kaiser in Rußland. Sein scharfer Verstand, seine Beobachtungsgabe, umfassende Bildung und die Fähigkeit zu unmittelbarem Kontakt mit der Bevölkerung — er kannte von Kindheit an die slawische Sprache — verleiht seinen „Aufzeichnungen über Rußland“ einen hohen Wert.
- Westeuropa hat zuerst durch ihn einen mehr oder weniger zuverlässigen historischen Abriß über den russischen Staat, eine eingehende Beschreibung der Bräuche am Hofe, der religiösen Riten und Alltagsgepflogenheiten erhalten.
- Außer persönlichen Beobachtungen benutzte Herberstein zu seinen Aufzeichnungen Chroniken und einen russischen Reiseführer. Noch zu seinen Lebzeiten wurde das Buch mehrfach aufgelegt und trug seinem Verfasser große Ehre ein. (Enzyklopäd. Wörterbuch Bd. VIII, F. A. Brockhaus und I. A. Jefron, Sib. 1892, S. 455.)
- ¹⁸ Die Reise des antiochenischen Patriarchen Makarios nach Rußland um die Mitte des 17. Jh., verfaßt von seinem Sohn, Archidiakon Paulos von Aleppo (übertr. von G. Murkos. Moskauer Univ.-Ausg., 1896 bis 1900, 2. Aufl., S. 196).
- ¹⁹ Die Religion der Moskowiter. „Glaube und Vernunft“, 1899, No. 21, S. 592.
- ²⁰ Eingehende Beschreibung des holsteinischen Gesandten, S. 314-315. Zu Lebzeiten von Olearius verbot Patriarch Joassaph den „Chaldäern“ ihr Treiben in der Öffentlichkeit
- ²¹ Lesestoff der Allgemeingeschichte und des Altertums, 1884, Bd. 4, S. 33.

BESTELLUNG

Bitte senden Sie mir ein Probeexemplar
der „Stimme der Orthodoxie“ aus dem laufenden Jahrgang.

Name:

Anschrift:

Unkostenbeitrag: pro Heft

5,00 DM,

Jahres-Abonnement 35,00 DM